

Illustriertes Sonntags-Blatt

Bellage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1915. * Nr. 25

Selbst gerichtet.

den Aufzeichnungen eines Mitkämpfers aus den Befreiungskriegen.
Von M. Löbell. (Nachdruck verboten.)

Das waren Rätselworte für mich, und zu verwundern ist es wohl nicht, wenn so überraschende Aussichten mir alle Besonnenheit, alle Geistesgegenwart raubten, deren ich bedurfte, sie vernünftig aufzufassen.

„Es kommt nämlich“, fuhr Herr du Cressant nach kurzen Pausen fort, „darauf an, ob Sie sich entschließen können eine junge und schöne Dame aus hoher Familie zu heiraten.“ „Verstehe ich lebhaft, eine junge, schöne Dame?“ „Weshalb nicht, wenn —“

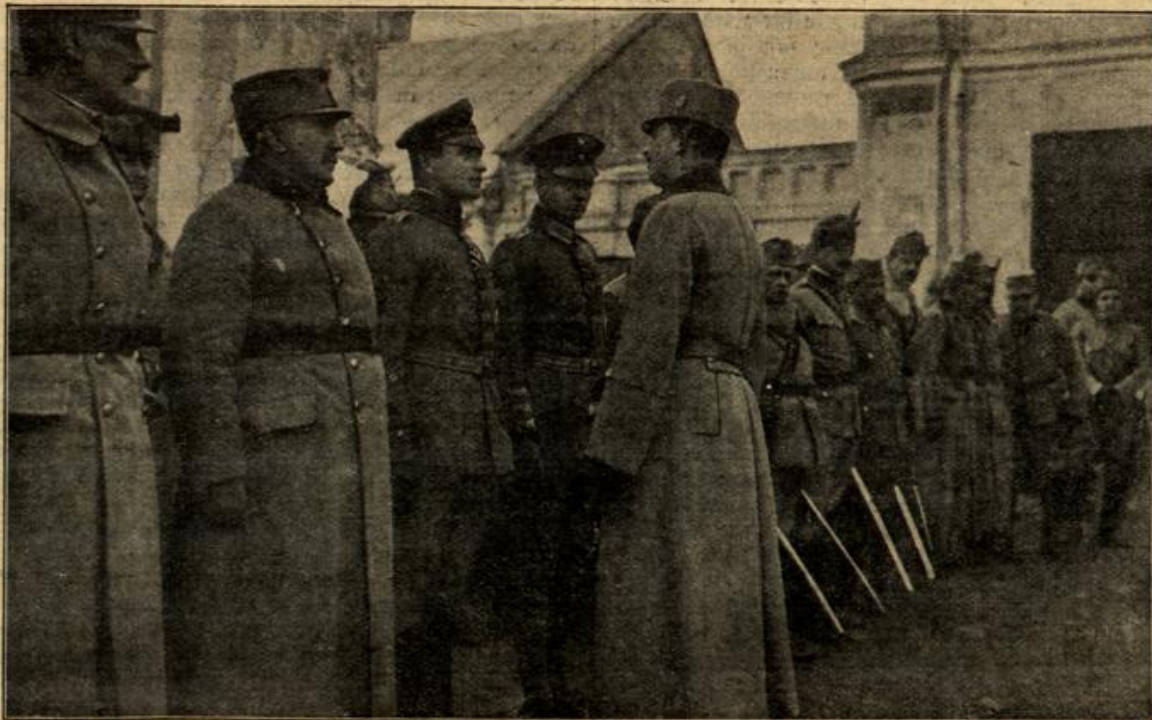
„Ich dachte es wohl“, fiel du Cressant rasch und mit feinem Lächeln ein, „daß Sie der Mann sein würden, dessen ich bedarf.“ Meine Aufregung hinderte mich, den Sinn dieser Worte zu verstehen, und wem würde es wohl nicht auch so ergangen sein? „Verstatten Sie, mein Herr“, war meine Gegentende, „ich möchte

zu lassen. Wir stiegen ein und fuhren zu einem Notar, wo ich in der nächsten Viertelstunde einen Kontrakt unterzeichnete, dessen Inhalt mir in Wahrheit die genannte Summe aus dem Besitztum meiner Zukünftigen zusicherte. Es wurde im übrigen darin eine vorläufige Trennung der Güter festgesetzt, die mir jedoch wenig Kummer bereitete.

Am folgenden Tage nach einer entlegenen Pfarrkirche einer Vorstadt bechieden, fand ich hier du Cressant in Gesellschaft einer liebenswürdigen, jungen Dame, deren seltene Anmut mich sofort gefangen nahm. Ein so blühendes, reizendes Wesen hatte ich noch nicht gesehen; Unschuld, Sanftmut und Frömmigkeit schienen sie gebildet, die Grazien selbst sie geschmückt zu haben, und das für mich, für mich Glücklichsten, Beneidenswerten! Meine schüchternen und doch glühend auf sie gerichteten Blicke sprachen, was ich für sie empfand, und ich gab mich um so widerstandsloser dieser mich mehr und mehr erfüllenden Empfindung hin, je rechtmäßiger sie mir als mein ersehntes Weib erschien; mit Entzücken glaubte ich in ihren verlegen und verschämt zu Boden gerichteten Augen eine

günstige Antwort auf die Sprache meines Herzens zu lesen. — Meine Wonne stieg mit jedem Augenblicke, und es drängte mich, du Cressant in den tiefgefühltesten Worten meinen Dank zuzusüßeln. Er unterbrach mich mit der Erinnerung, daß alles zur der Zeremonie bereit sei und diese sofort beginnen werde.

„O —, nie hat der Himmel falschere und nichts würdigere Gelübde vernommen, wie sie nun von



Erzherzog Karl Franz Joseph, der österreichisch-ungarische Thronfolger,

läßt sich verbrieft österreichische und deutsche Offiziere vorstellen. Untere Aufnahme zeigt ihn in der Unterhaltung mit zwei deutschen Illuzionsoffizieren. (Allophor, Wien.)

unterzeichnen können, wenn Sie wollen, sind zwölftausend Rente Ihr Eigentum.“

„Bedurfte für mich keiner weiteren Worte, um auf den Vorschlag einzugehen. „Nun gut“, rief ich aus, „ich willige ein!“

„Nun, so folgen Sie mir!“ Er schellte und ein Diener trat aus dem Zimmer, der den Auftrag erhielt, einen Wagen vorfahren

uns am Fuße des Altars abgelegt wurden! Es war geschehen. Wir traten aus der Kirche; ein Wagen stand vorgefahren; in den die mir Angebraute stieg. Ich folgte mit du Cressant in einem zweiten Wagen. Nachdem wir eine Weile gefahren waren, hielt er zu meiner Verwunderung vor dem Hause, in dem ich wohnte. In meinem Zimmer angelangt, legte du Cressant eine Geld-

rolle auf den Tisch, indem er sagte: Sie empfangen hier im voraus den vierteljährlichen Betrag der Ihnen ausgesetzten Rente, die Ihnen für die Folge nicht minder pünktlich ausgezahlt werden soll. Jetzt übrigens, mein Herr de Brancailles, steht nichts Ihrer Rückkehr nach der Provinz entgegen, und, um die Wahrheit zu sagen, glaube ich, daß Sie wohl tun werden, nicht zu lange damit zu zögern!

Ich stand währenddem am Fenster und blickte unverwandt auf die Straße, mit Ungeduld meine junge Gattin erwartend. Wie denn, entgegnete ich etwas verduht, und meine Frau?

Die müssen Sie schon zu vergessen suchen! war die Antwort.

Was wollen Sie damit sagen? fragte ich erregt, indem eine böse Ahnung in mir aufstieg.

Nun, daß Sie verheiratet und zu gleicher Zeit auch Ihrer Verbindlichkeiten ledig sind, gab er mir mit erzwungenem Lächeln zur Antwort. Sie werden, mein junger Freund, der glücklichste Ehemann sein! Wie viele gibt es, die Ihr Los beneidenswert finden würden!

Jetzt fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und mit halberstimmter Stimme sagte ich: Ich durchschaue alles, und ich fordere Sie auf, mir ohne Rückhalt zu erklären, was der alberne Streich bedeuten soll, den man die Dreistigkeit gehabt hat, mit mir zu spielen!

Er sah mich höhnisch einige Sekunden lang an und antwortete: Meine Weisungen gehen nicht so weit, Ihnen auf dergleichen Fragen Rede zu stehen. Leben Sie wohl, mein Freund!

Mit diesen Worten verließ er eiligst das Zimmer, begab sich in den auf ihn wartenden Wagen und fuhr davon. Ich blieb in ohnmächtiger Wut zurück, und keines Wortes mächtig, sank ich in einen Sessel und blieb ohne Bewegung liegen.

Als ich mich erholt hatte, machte ich mich auf den Weg, du Tresant aufzusuchen. Jedoch vergeblich, und wie oft ich auch in dem Hotel des Herzogs nach ihm fragte, niemand schien dort weder ihn noch mich zu kennen, und endlich wies man mich kurzerhand ab.

Vergebens suchte ich den Aufenthalt meines mir feierlich angetrauten Weibes zu ermitteln. Ich wußte nicht einmal den Namen des Notars, bei dem ich den Ehekontrakt unterzeichnet hatte. Wen sollte ich zur Rechenschaft ziehen oder anklagen? Vier Tage vergingen mir so unter vergeblichen Bemühungen, wobei Seelenqual, Rachegefühl und die Empfindung beschämenden Genartseins vielleicht noch nicht die ärgsten meiner Martern waren, denn um alles zu gestehen, weit noch mehr als jene Zustände fühlte ich mich von der heftigsten Leidenschaft für meine unbekannte Gattin gequält. Unablässig schwebte ihr reizendes Bild vor meiner aufgeregten Phantasie, strahlte ihr Lächeln mich glück- und liebebeherzchend an. Ich durchheulte fast jede Straße von Paris, ließ jedem Wagen nach, in dem Frauen saßen, stürzte wie ein Wahnsinniger herum, aber nirgends, nirgends eine Spur von meinem unbekannten Weibe. Endlich mußte ich mich überzeugen, daß mich dieses törichte Treiben nie zu einem Ziele führen konnte. Ich beschloß, am nächsten Tage einen Rechtsgelehrten zu befragen, und etwas beruhigt durch diesen Entschluß, war ich eben beschäftigt, mein Erlebnis zu Papier zu bringen, als ein starkes Klopfen an der Thür mich zusammenfahren ließ. Ich öffnete und ein Diener der oberen Polizeibehörde trat herein, der mir den Befehl überbrachte, Paris binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen und mich der Stadt nie weiter als bis auf eine Entfernung von fünfzig Lieues zu nähern. Das brachte mich zur Besinnung; ich weinte Tränen ohnmächtiger Wut und ungetilgten Racheburses. So begriff ich endlich, daß mir weiter nichts übrig blieb, als mein Abenteuer mit dem tiefsten Still-schweigen zu begraben, und unverzüglich schiedte ich mich an, dem Befehle Folge zu leisten. In der Frühe des folgenden Morgens verließ ich Paris, und obgleich ich niemand anvertraut hatte, wohin ich mich begeben würde, erhielt ich doch mit Ablauf jedes Vierteljahrs meine Rente nach einer kleinen Küstenstadt der Normandie, wohin ich meinen Wohnsitz verlegte, richtig zugesendet.

Die Langweiligkeit und Ode dieses Aufenthaltsortes vertrieben mich endlich aus dem Städtchen, worauf ich zu meinem Unglück Balogue wählte. Dieser Ort war damals, besonders während der Wintermonate, der Rendezvous- und Sammelplatz des Adels der Normandie. Man gab dort Gesellschaften, Bälle und wußte Neuigkeiten, die die ersten Kreise von Paris beschäftigten. Verschiedene Persönlichkeiten aus der Baloguer Gesellschaft, die Reisen gemacht oder sich einige Zeit in Paris aufgehalten hatten, taten gern mit dem, was sie gehört und gesehen, wichtig, und wie solche Kleinstädter sind, erzählten sie überall von ihren ausgezeichneten Verbindungen und Bekanntschaften. Einst befand ich mich in einer vornehmen Gesellschaft. Ein Herr in Uniform trat zu mir und sagte, mich scharf fixierend:

Verzeihen Sie, Ihr werter Name ist de Brancailles, nicht wahr? Sind Sie vielleicht ein Anverwandter der Frau Marquise

de Brancailles zu Paris? Wahrlich, das ist eine Dame außerordentlichem Einfluß! Sie spielt eine große Rolle, und ich mich in meiner Voraussetzung nicht irre, so habe ich die mich Ihrer Protektion im voraus zu empfehlen!

Bei diesen Worten stieg mir das Blut zu Gesicht, jedoch lang es mir, meine Aufregung möglichst zu verbergen, und gleichgültigem Tone zu antworten:

Ich kann vielleicht, ohne es zu wissen, mit dieser Dame verwandt sein; ihre angesehene Stellung indes und ihr Einfluß Neuigkeiten für mich, so wie ich auch über die Art und den der Verwandtschaft zwischen ihr und meiner Familie keine Kunst zu geben vermag, welche letztere übrigens aus der Vergangenheit ist.

Ganz recht, entgegnete der Fremde lebhaft, der der Marquise stammt auch aus dieser Provinz. Er soll ein Seltsamer sein, ein seltsamer Mensch. Sagen Sie selbst, daß man sich dazu verstanden hat, der Geliebten eines großen seinen Namen zu leihen, es wenigstens unflug ist, davon den möglichen Vorteil zu ziehen. Man sagt, der gute Mann auf trübliche Weise seine Tage in irgendeinem Winkel der mit einer sehr mäßigen ihm ausgesetzten Rente hin, wo er, wenn er klug wäre, eine ganz andere Summe von teneuren Hälfte erlangen könnte!

Ich war vor Aufregung kaum meiner noch mächtig. Glück achtete der andere nicht darauf und fuhr mit geklappelter Zunge noch eine Weile mit ähnlichen Mitteilungen fort.

Mein Herr, fiel ich ein, als er endlich schwieg, Sie sich da ziemlich leicht über Dinge aus, die durch den Namen ich führe, mir nicht ganz gleichgültig sein können!

Ich spreche auch, entgegnete er höflich, ohne alle Bezug auf Sie; solche Vorkommnisse sind übrigens in unserer Zeit so ungewöhnlich, und ich war in allem, was ich Ihnen mittheilte, nichts als das Echo der feinen Zirkel von Paris!

Lassen Sie uns davon abbrechen! sprach ich trocken, werden in jenen Zirkeln viel Aberglauben zusammenge-

Gewiß, das gebe ich zu, war seine Antwort, jedoch lange nicht so viel, als wirklich begangen werden!

Es war mir gelungen, das Gefühl der Demüthigung und Schmerzes, das mein Inneres durchwühlte, auf keine merkbar werden zu lassen. Nachdem ich mich etwas beruhigt hatte, entfernte ich mich aus der Gesellschaft, wo mir der in so unerköflicher Weise Aufschluß über mein Abenteuer gegeben wußte. Im ersten Augenblick des Alleinseins aber ich in ein Hohngelächter über meine Einfalt aus, die mich den wahren Zusammenhang nicht hatte erraten lassen. Ich aber ging dieses in eine grenzenlose Bitterkeit über, in dem Gefühl der schmachvollen Rolle, zu der ich mich verurtheilt, mich förmlich in Raserei versetzte. In diesem Zustande, ich, allen Gefahren zum Trost, geradeswegs nach Paris und durch meine Gegenwart der Beschimpfung, die man an mich angetan, ein Ende zu machen, ein Schritt, den ich für keine ganz ausführbar hielt, weil er rechtmäßig und mit der Abreue Übereinstimmung war. Doch wie wenig kannte ich den Lauf der Welt!

Kaum in der Hauptstadt angelangt, ließ die in mir herrschende Erregung mich ohne Verzug die Spur der Marquise aufzu- die meinen alten Namen zum Gespötte gemacht hatte. Er so bekannt geworden, daß es mir leicht wurde, die nöthigen Kundigungen einzuziehen. Ich gebrauchte die Vorsicht, ein Hotel, wo ich einkehrte, einen andern Namen anzugeben, durch glaubte ich die Wachsamkeit der Polizei leicht täuschen können, und ich bereitete mich in aller Ruhe zu dem entscheidenden Schlage vor, der mein beleidigtes Ehrgefühl als einzige Enttöschung verlangte. Die heftige Leidenschaft, die mir die eingefloßt hatte, war zu glühendem Haß geworden, und aus der Erinnerung ihr Bild hervortrat, so diente es mir meinen Durst nach Rache und Vergeltung stärker zu entflamen.

Bald hatte ich sie entdeckt. Tags darauf begab ich mich dem prächtigen Hause, an dem sich ein Schild mit meinem befand. Zähneknirschend las ich ihn. Dann trat ich ein und langte dringend der Frau Marquise meine Aufwartung zu dürfen. Ich schützte eine dringende und wichtige Angeheit vor und nannte mich mit einem andern Namen, als im Hotel angegeben hatte. Man wies mich in ein eine hoch gelegenes Zimmer, und kaum atmend stieg ich zu dem hinauf. Dasselbst wiederholte ich meinen Wunsch bei Valaien, der mir jedoch in kurzem Tone antwortete.

Ich reichte ihm ein Geldstück, alsdann er sich in Gefälligkeit zu überbieten suchte. Nach einer Viertelstunde, die die erkannt zu werden, ins Ungemessene ausdehnte, öffnete mir die Thüren. Ich warf kaum einen Blick auf den die Appigleit, die mich aus der Einrichtung des reich ver-

machtes ansprachen, mit steigender Ungeduld erwartete ich Erscheinen der Gebieterin. Endlich trat sie aus einem angedeuteten Zimmer. Sie schritt langsam und mit jener Miene von Majestät und Würde vor, die ein eitles Weib leicht annimmt, sich täglich Personen um ihr Wohlwollen und ihre Fürsprache zu bemühen und unterwürfig bemühen. Aber kaum war sie näher, als ihr plötzlich eine Erinnerung an die Bünde dessen, die am Altar einst Treue gelobt hatte, aufzudämmern begann. Welche Überraschung! Wer hätte jemals geglaubt, Sie zu sehen, mein Herr! rief sie besonnenen Tones und mit jener Miene, in welcher Unruhe, Verlegenheit und erzwungene Bescheidenheit miteinander stritten.

Die Ehre, antwortete ich mit festem und bestimmtem Tone, mich hierher, aber ich müßte mich sehr irren, wenn ich Sie in diesen Wänden finden sollte! Du, Elende, hast nichts an mir gehandelt und meinen Namen entehrt!

Diese unerwartete Ausruf verfehlte ihre Wirkung nicht, denn ich wußte Blide um sich werfend, vermochte sie kein Wort hervorbringen; ernst betrachtete ich sie. Ihre Schönheit erschien mir noch der Zeit, da ich sie nicht wieder gesehen, noch vollendeter zu sein, ja, sie prangte in einer wahrhaft dämonisch übernden Vollkommenheit, und die Bewegung, in der sie stand, gab ihr einen Ausdruck von Schüchternheit, der ihren noch mehr erhöhte. Aber mein Zorn flammte, durch ihren angefaßt, nur um so heftiger auf, und mit erhöhter Stimme begann ich von neuem:

Wahlsch du, Unwürdige, daß ich mich dazu verstehen werde, Treiben noch länger zu dulden? Nimmermehr! Ich verlange Namen zurück, den man mir abgeleitet hat! Ich trotz dem Namen und der Macht jenes Schufes, dem du dienst, und wenn er Befehlen entgegen sollte, dann gibt es noch andere Mittel! Die Elende hatte während meiner Worte Zeit gehabt, sich zu setzen und mit einer stolz sein sollenden Gebärde einen wüthen Blick auf mich schleudernd, schrie sie:

Was will dieser Unsinne von mir? Wer seid Ihr? Ich kenne Euch nicht! Zu Hilfe! womit sie einem Tische zueilte, dem sich eine silberne Glode befand.

Ich hielt mich nicht länger. Sie mit kräftigem Arm umfaßte, setzte ich ihr den Degen, den ich nach der Sitte der Zeit auf die Brust, indem ich mit halberstimmter Stimme rief: Unselige, du bist des Todes, sobald du es wagst, Lärm zu machen!

Der Schreck, den ihr mein Auftreten verursachte, begann ihre Straft zu lähmen; ich fühlte sie in meinem Arm zusammenstürzen, sie wurde ohnmächtig. Ich hätte sie jetzt niederstosen und in der Stille entfliehen können. Ein solcher Gedanke durchfuhr mich, aber ihr hilfloser Zustand und ihre so verführerische Schönheit lähmten meinen Arm, und schließlich überkam mich ein seltsames Gemisch von Haß und Großmuth; es schien mir unmännlich, an einer wehr- und bewußtlosen Feindin zu rächen. Ich ließ sie auf dem Boden gleiten und entfernte mich schnell und unbemerkt. Der Gedanke, einem so verzweifelt Beginnen hätte ich sofort auf Abreise Bedacht nehmen sollen. Aber in meiner törichtsten Unbesonnenheit ging ich zu den Rechtsgelehrten, die am meisten in Aufmerk-
heit. Ich erzählte ihnen meine Geschichte und bat sie, mein Interesse gegen die Marquise zu vertreten, aber, wie lebhaft und eifrig sie ihrem Unwillen auch Ausdruck gaben, bei der Nöthigkeit eines geheimen Polizeibefehls, durch den mir Paris nicht, waren war, lehnten diese Herren bis auf einen adselzund ab. Dieser besaß den Mut, sich meiner Sache anzunehmen. Beruhigt ging ich nach meinem Logis zurück, um einige Ruhe zu genießen. Im Vertrauen auf den vorgegebenen Namen, erschöpfte an Körper und Geist, in verderblicher Sicherheit. Da wurde um die Mitternachtsstunde mit Ungeklamm die Tür meines Zimmers geklopft. Ich meldete mich nicht, sondern Soldaten mit Gewalt eindringen, sich meiner bemächtigen und mir die Hände banden. Ihre Ordre war kurz und ge-
heiß: ich sei ihr Gefangener, den sie fortzuführen den Auftrag. Sie schleppten mich nach einem festverschlossenen Wagen, in dem vier Häscher setzten sich zu mir, und dann ging es in schnellem Lauf durch endlose Straßen fort. Endlich hielt der Wagen unter der Pforte eines finstern und drohenden Gebäudes, das bei der Dunkelheit und dem inneren Aufruhr meiner Sinne so furchtbarer erschien. Es war ein Gefängnis, in dessen dunklen Räumen man mich in eine Zelle brachte. Nach einer langen Gefangenschaft wurde ich von meinem elenden Lager gehoben und ebenfalls zu nächstlicher Zeit an einen Ort gebracht, der das denkbar Unselbstliche bot. Aber nicht nur, daß ich hier in ein unterirdisches Verlies warf, man gestellte auch meinen Geist zu vernichten, zu einigen unglücklichen Stunden, die im Verlaufe jahrelanger Haft bereits ihre Ver-
loren hatten. Fast nährend wie sie, mit Ketten gefesselt,

verfluchte ich die Welt und meine Feiniger; aber je mehr ich in Verwünschungen und Toben ausartete, desto erbarmungsloser mißhandelten mich meine Wächter.

„O Erde“, schrie ich dann im Uebermaß meiner Verzweiflung, indem ich, am Boden liegend, mich in diesen einzufallen suchte, weshalb öffnest du dich nicht, um diese Menschenhinder zu verschlingen; weshalb, o Himmel, hast du kein Erbarmen und tötest mich nicht, um diesem Elend zu entrinnen!

Und in einer derart machtlosen Raserei vernahm ich dann das Hohngelächter und den Spott der sich an meiner Qual weidenden Henker. Ohne Zweifel hatte man darauf gerechnet, daß meine Vernunft allmählich der Zerrüttung anheimfallen werde. Aber dieses sollte nicht geschehen. Mehr als zehn Jahre solcher entsetzlichen Qualen haben mich dieses göttlichen Lichtes nicht zu berauben vermocht. Während der letzten Jahre meiner Gefangenschaft versank ich nur in eine tiefe Niedergeschlagenheit, durch die die Wachsamkeit meiner Wächter mehr und mehr eingeschliefert wurde. Sie schenkten mir, von meinem anscheinenden Stumpfsinn getäuscht, weniger Aufmerksamkeit, und diese Wendung erkennend, gab ich mir das Aussehen eines unheilbar Schwermüthigen. Endlich, als andere Wächter an Stelle des bisherigen traten, nahm man mir die Ketten ab und versah mich mit Kleidungsstücken, auch gestattete man mir freiere Bewegungen und das Betreten des Hofes. Gegen das Ende der Gefangenschaft fiel mir öfters eine sonderbare Unruhe auf, die meine Wächter zu zeigen angingen. Es waren die Vorboten jenes gewaltigen Sturmes, der das ganze Frankreich zu erschüttern begann und dessen äußerste Schwingungen selbst bis hinter diese finstern Mauern reichten. Ich sah die Wächter nun oft heimlich und lebhaft miteinander schwätzen, wovon einzelne Worte ab und zu mein Gehör erreichten, und dieses Geschwätz fesselte sie öfters derart, daß sie ihr Aufseheramt vernachlässigten. An einem Tage, wo ich im inneren Hofe eine außerordentliche Bewegung wahrnahm, schienen die Mienen der Leute ganz besondere Vorfälle anzudeuten. Sie standen in flüsterndem Gespräch beisammen und niemand mochte den schwermüthigen Jrrten beachten, der stumm und trübe vor sich hinstarrte. Der Abend war bereits angebrochen, und ich stand im Begriffe, mein armseliges Lager aufzusuchen, als ein Soldat eilig und verstört auf den Hof gestürzt kam. Um Näheres zu erfahren, drängten sich die Wächter um ihn, welchen Augenblick ich dazu benutzte, schnell und unbemerkt eine in den Vorhof führende Thür zu gewinnen. Ich fand sowohl diese als auch die andern Ausgänge unbesetzt, auch das Hauptthor unbewacht, und endlich gelangte ich mit klopfendem Herzen hinaus in das Freie.

Es war fast dunkel. In der Nähe des düster emporragenden Gebäudes, dem ich entronnen, herrschte tiefe Stille. Aber ich glaubte in der Ferne einen dumpfen Lärm zu vernehmen, wie von zahlreichen Trommeln, und von Zeit zu Zeit ein Schreien unzähliger Menschenstimmen. Mir begegneten nur wenige eilig dahinschreitende Leute, und in der Beschäftigung, wieder ergriffen und in meinen Kerker zurückgebracht zu werden, entfernte ich mich aus dieser Gegend, so schnell ich konnte. Die Angst besflügelte meine Schritte und trieb mich halb unwillkürlich dem Orte zu, von wo der Schall der Trommeln herzukommen schien. Da tönte von dem Turme einer Kirche hoch über mir die Sturmglocke. Laut und immer lauter nach allen Richtungen über das weite Paris wogten die schauerlichen Klänge, aber nirgends zeigte sich mir der Schein eines Feuers, das ich mir als Erklärung zurechtzulegen suchte. Ich vermochte nicht zu begreifen, was vorging. Fast alle Häuser waren wie verödet und die sonst so glänzenden Läden zeigten sich geschlossen; kaum konnte man hinter den Fenstern hier und da ein Licht bemerken. So war ich allmählich in die Gegend der Tuileries gekommen. Hier wurde es lebhafter um mich, und Menschen fast aller Stände wogten und drängten durcheinander. Mechanisch folgte ich dem Strome, dem stets näher ershallenden unaufhörlichen Trommelwirbel. Dazwischen klang jenes seltsame Geschrei, das zuweilen in eine stets wiederkehrende Gesangsweise überging. Jetzt kam aus einer Seitengasse ein Trupp schreiender und singender Leute dahergezogen, die als Waffen Piken, Arte, Knüttel und ähnliche Werkzeuge schwenkten. Ich drückte mich bestürzt an eine Mauer und wollte den wüthen Haufen vorbeiziehen lassen.

Aber bei dem Schein der zahllosen Fackeln erblickte mich ein wild aussehender Kerl, und mit dem Ausrufe: „Wer bist du? Nur immer mit!“ fühlte ich mich beim Arm erfaßt und in den Haufen gestoßen, worauf man mir eine rote Mütze auf den Kopf und eine Pike in die Hand drückte; fortgerissen mußte ich folgen.

„Freiheit und Gleichheit!“ scholl es von allen Seiten in meine Ohren. Nieder mit den Tyrannen! Verderben den Unterdrückten!

Erst später erhielt ich Aufschluß, daß dieser Tag, der so manchen Kerker öffnete, derselbe war, der Frankreichs Monarchie nebst allen Staatseinrichtungen über den Haufen warf: der 10. August 1792.

Die Tuilerien waren gestürmt, geplündert, verheert worden, und immer neue Scharen drängten sich herbei, um sich auf dem eroberten Kampfplatze des Sieges der neu ausgerufenen Freiheit zu erfreuen. Auch die Schar, in der ich mich befand, zog jetzt jubelnd und triumphierend durch das weit geöffnete Tor in das königliche Schloß ein, wobei sich meinen Augen überall ein entsetzliches Bild der Zerstörung zeigte. Zerstrente Waffen, zer-

wirrend auf meinen Geist. Der wildschauzende Pöbel, den den Strophen des „ca ira“ über den Leichen beim Scherz Fackeln tanzte, dazu megärenhafte Weiber, die bei der Plünderung der Gefallenen in Streit geraten waren, jagten mir ein ein, das ich nicht zu beherrschen vermochte. Es war für mich ein geschwächter Körper, dessen Kräfte schon die Anstrengung der Flucht völlig erschöpft hatte, zu viel des Entsetzens. Da sie

Nasen über die Vorräte her, die sie in den Kellern des Schloßes beischleppten, und um die, ihrer Trunksucht schnell genug froh sein konnten, zerschlugen sie Schen und Gefäße, der edle Wein auf den Boden strömte und mit dem Blut der Toten vermischt wurde. Ich hatte mich einer Tür bleich und an die Wand gelehnt.

Da trat aus einer stehenden Gruppe ein Mann auf mich zu.

„Was fehlt dir, Freund?“ fragte er, in der Hand eine volle Flasche reichend. „Du scheinst kein Blut trinken zu können. Da trink doch.“ Es lebe die Freiheit!

(Schluß folgt.)

Im Schützengraben

Kriegsroman von A. G. G.

(Nachdruck von ...)

Weit draußen im Felde, auf einer Stelle, wo der Angriff am heftigsten nach Süden gedrungen war, geschah der französische Befehl am Four de Paris, sich die deutschen Schützengräben hin. Vor einigen Tagen erst waren einem gräßlichen Angriff den Franzosen genommen, und trotz derer gewaltiger Verluste von den deutschen gehalten worden. Sie sich gaben die Franzosen weitere Angriffe an, fanden sich gut oder in die Tassache der gütigen Verlustes.

Sofort erschienen mehrere und Artillerie siegreichen Infanterie Jägern. Und alle drei Truppengattungen ließen angelegen sein, die wohnene Stellung waltig zu befestigen auszubauen, daß die Eroberung sehr bald menschlichen Bereich nach ausgeschloßen werden mußte. Seitdem diese drei Truppen hoffnungsvoll und tätig in ihren neuen Stellungen. Und es



Vom Kriegsschauplatz in Deutsch-Südwestafrika. (Mit Text.)

brochene Geräte, insbesondere aber die blutenden Leichname der toten Schweizer, die kurz vorhin ein Opfer der Volkswut geworden waren, hatten mich allmählich über die Vorgänge des Tages belehrt. Zunächst noch schüchtern, dann aber immer kühner und greller, mischte sich meine Stimme in das Freiheitsschrei dieses zügellosen, durch Leidenschaft und Trunkenheit in eine fortgesetzte steigende Aufregung geratenen Pöbels, dem ich nun folgte und in dessen Gemeinschaft ich den besten Schutz fühlte.

Indessen wirkte der Anblick der Greueltaten fast sinnver-

zwischen ihnen ein enges, kameradschaftliches Verhältnis, selbst im Frieden kaum zustande gekommen war, einer dem anderen vertrauend, jeder auf die Unterstützung des anderen und alle jederzeit dem Tode in sein düsteres Auge schauend.

Überall an diesen Schützengräben hatte man sichere Stände eingebaut, Schlafgelegenheiten, ja ganze Wohnräume gehöhlt, welche die Besizer so behaglich als möglich auszubemüht waren. Der Phantasie und dem Dekorationsstolz einzelnen blieb ein weiter Spielraum, innerhalb dessen



...es Friedhofsdenkmal für gefallene deutsche Soldaten. (Mit Text.)

...en konnten. Auch hier verlangte das deutsche Gemütlich-
...reichen Bedürfnis sein Recht. Und so war es denn kein Wunder, wenn
...Blut in diesen Wohnungen aus zerstoßenen, ver-
...rinten Siedelungen stammende Tische, Stühle,
...Freiheiten, wohl auch Sofas und Sessel antreffen
...folgt.)



...schiffleutnant Ritter v. Trapp,
...ant des österr.-ung. Unterseebootes U 5,
(Mit Text.)

...ameraden von den Pionieren gern
...geliehen hätten, aus naheliegen-
...runden denn doch nicht gegriffen
...hr bald. Trotz alles Suchens fand er keine
...Stelle, ergab sich endlich in sein
...al und beneidete seine Kameraden,
...an blutigen Wunden über seine Ob-
...keit keineswegs fehlen ließen.
...war aber Leutnant Brehmer bei
...Truppe ganz außerordentlich beliebt.
...Da seine Jäger überdies gern eigene
...und Wohngelegenheiten besaßen
...noch viel lieber auf die Mithilfe der
...waren verzichtet hätten, begaben sich
...findige Köpfe ganz energisch an die
...führung des Mauerwerks.
...ein jeder zollbreit Boden desselben
...belopft und betragt, bis es denn
...endlich gelang, eine dumpf klingende

Stelle ausfindig zu machen, die einen Hohlraum vermuten ließ.
Diese Stelle befand sich just da, wo an der Römerstraße altes,
zerfallenes, halb verschüttetes Gemäuer aufragte — ein römisches
Kastell konnte es dereinst dargestellt haben — und die Leute
gingen nun dieser Stelle ganz energisch zu Leibe.

Den vereinten Bemühungen gelang es unerwartet schnell,
einen Teil der Werkstücke zu entfernen. Dahinter zeigte sich den
erstaunten Blicken ein großes Kellergewölbe, das nicht eine einzige
schadhafte Stelle aufwies,
und abgesehen von der
gar nicht so bedeutenden
Mödeluft, die man an-
traf und die sehr bald ent-
fernt wurde, durchaus be-
wohnbar war. Es war klar,
daß man es hier tatsächlich
mit einer jener uralten,
römischen Befestigungen
zu tun hatte, unter denen
sich stets ausgedehnte Kel-
lereien befunden haben.

Als Leutnant Brehmer
mit der Sachlage bekannt
gemacht wurde und zum
ersten Male diesen Keller
betrat, der Hunderte von
Jahren still und friedlich



Professor Dr. W. Kelle,
um die Schutzimpfung gegen Cholera und Typhus
verdienter Gelehrter. — Photograph. Wieser.



Geheimrat Prof. Dr. Richard Pfeiffer,
um die Schutzimpfung gegen Cholera und Typhus
verdienter Gelehrter. — Photograph. Barasch.

unter Trümmern, Schutt und Moder
gelegen, stieß er einen wilden Sucher
aus. Dann sicherte er seinen Leuten
einen solennen Rotweinpunsch zu, be-
sah aber, reinen Mund über die neue
Wohnung zu halten. Er wollte sich an
den verblüfften Gesichtern der Kame-
raden weiden, wenn sie seine „Villa“
erblickten. Zuvor aber beabsichtigte er,
sie erst einmal ordentlich einzurichten.

Sofort ging er mit seinen Jägern
an die Arbeit. Der ganze Keller wurde
in zwei Teile geteilt. Die größere
Hälfte erhielten die Jäger zugewiesen.
Und den kleineren Raum, der durch
Bretterwände abgeteilt wurde, behielt
er für sich. Und in der Einrichtung die-
ses Raumes übertraf er sich selbst.

Die Wände wurden tapeziert —
Mühe genug kostete die Herbeischaffung des Materials — und
zwar die obere Hälfte mit einer roten Rosentapete, die untere



Ein österreich.-ungar. Minenwerfer neuester Konstruktion. (Mit Text.)

mit heller Lintrusta, dazwischen eine braune Lintrustaborte und oben eine gelbe. Die Decke dünnte einer der Jäger schneeweiß unter Benutzung des hier vorkommenden Kreidesteins. In eine Ecke kam ein runder Tisch vor eine sauber gezimmerte Eckbank. Zwei andere Ecken zierten Borte für Lebensmittel und dergleichen. Ein Fenster zum Öffnen und eine Tür wurden hergestellt. Dazu kam noch ein Halbofa mit drei Füßen, den vierten stellte eine Kiste her, und ein Tisch für Waschgeschirr. Freie Wandflächen dienten zur Aufnahme der Garderobe und der Ausrüstungsgegenstände. Die allermeiste Mühe verursachte die Anschaffung und Anbringung eines gut heizbaren Ofens. Aber auch das gelang. Und so stellte diese kleine Wohnung zuletzt eine Sehenswürdigkeit des Schützengrabens dar.

Mit hoher Befriedigung betrachtete Brehmer endlich sein wohlgelegenes Werk. Und als er dann noch für eine Batterie Rotweinflaschen und ein frugales Abendbrot gesorgt hatte, begab er sich vergnügt pfeisend zu den Kameraden, um sie zu einer kleinen Einweihungsfeier abzuholen.

Diese, die keine Ahnung von dem Reichtum des Kameraden hatten, schmunzelten, als sie seiner ansichtig wurden.

Und Hauptmann Köpcke rief ihm lachend entgegen: „Na, kommen Sie schon rein, Brehmer, damit Sie sich auch mal 'ne Weile in einem anständigen Haushalt aufhalten können. Zur Gewohnheit darf das natürlich nicht werden. Denn, wie Sie sehen, sind wir hier etwas beschränkt!“

„Danke bestens, Herr Hauptmann“, antwortete Brehmer aber hochmütig. „Ich beabsichtige keineswegs, Ihr bißchen Armut zu kürzen. Der Zweck meines Besuches ist nur der, Sie alle zu der Einweihungsfeier meiner neu gemieteten und renovierten Villa einzuladen!“

Damit warf er einen verächtlichen Blick auf des Hauptmanns Wohnung, machte eine ermunternde Handbewegung nach der Tür und fügte ein freundliches: „Darf ich also bitten?“ hinzu.

Ein unbeschreibliches Hallo brach bei Brehmers Worten aus. „Was ist los?“ — „Wo brennt's?“ — „Das spukt hier doch nicht etwa?“ — „Brehmerchen, haben die französischen Windstöße nicht eine Erschütterung Ihres sensitiven Hirns bewirkt?“ So schwirrte es eine Weile verblüfft durcheinander. Und es dauerte lange, ehe die Offiziere sich von ihrem Erstaunen zu erholen vermochten.

Dann aber sprangen alle wie elektrisiert auf, regelten schnell noch ihre dienstlichen Angelegenheiten und folgten Brehmer, der wie ein Triumphator siegesgewiß voranschritt.

Und in der Tat, er konnte zufrieden sein mit der Sensation, die er seinen Kameraden bereitet hatte. Deren Verblüffung kannte keine Grenzen. Mit der größten Genauigkeit nahmen sie unter großem Jubel die Wohnung wie ihre „stilvolle“ Einrichtung in Augenschein, gratulierten dem stolzen Leutnant zu seiner Erwerbung. Und Hauptmann Köpcke erklärte kategorisch:

„Brehmer, ich miete Sie aus, mag es kosten, was es will!“

Endlich setzte man sich zu dem Abendbrot nieder, das unter heiteren Reden, guten und schlechten Witzen verzehrt wurde. Dann ließ Brehmer die Rotweinsbatterie auffahren. Und nun wurde die Stimmung noch heiterer. Nach dem unumgänglichen Hoch auf den obersten Kriegsherrn gedachte man in mehr oder weniger gelungenen Ansprachen des freundlichen Wirtes, der Lieben daheim, der Gefallenen und verwundeten Kameraden. Und einzelne der Herren erinnerten sich wohl auch bei einem stillen Trunk noch anderer Wesen, die sie nicht öffentlich „begossen“ haben wollten.

Das ab und zu das Donnertrachen einer in der Nähe freipierenden französischen Granate oder das dumpfe „Guuu — Arrt!“ eines Schrapnells in die Heiterkeit bröhte, machte weiter nichts aus. Das kam jedem Augenblick vor. Daran war man schon gewöhnt. Heute dir, morgen mir.

Gerade als die Fröhlichkeit der Offiziere ihren Höhepunkt erreichte, plätschte ein Oberjäger in das Zimmer und meldete mit blaßem Gesicht, daß einer der Jäger, der sich im Hintergrunde des Mannschaftszimmers zu schaffen gemacht hatte, plötzlich mit einem Teil des Fußbodens in die Tiefe gesunken wäre. Alles rufen nach ihm sei ganz vergeblich. Er melde sich nicht, auch scheine das nun schwarz und düster gährende Loch sehr tief zu sein.

Sofort sprangen die Offiziere von ihren Ecken auf und eilten in den anderen Raum, um den Tatbestand festzustellen.

Es fand sich alles genau so, wie es der Unteroffizier beschrieben hatte. Im Hintergrunde des Mannschaftsraumes befand sich eine düstere Öffnung im Fußboden. Das Mauerwerk schien durch das Jahrhunderte währende Durchsickern des Regenwassers mürbe geworden, vielleicht die Stelle an und für sich schon schwächer gewesen zu sein, als das andere Gemäuer, hatte nun das Gewicht des immerhin schweren Mannes nicht mehr auszuhalten vermocht und war eingebrochen. Der Jäger aber gab kein Lebenszeichen, reagierte auf kein Rufen.

Eine Weile schauten die Offiziere sinnend auf das Loch. Dann rief Leutnant Heimert von den Pionieren: „Hier hilft gar nichts weiter, sondern jemand muß nachsehen! — Sie, der Unteroffizier da,“ wandte er den Unglücksboten, „springen Sie mal schnell rüber nach Unterstand meiner Leute. Dort werden Sie den Sergeant, auch die Pioniere Wegner und Schröter finden. Sollen schleunigst mit einem Rollbrett, einem starken Tau, Flaschenzug, Seil und Grubenlampe herkommen. Aber selbst selber sich äußerst vor. Um diese Zeit pflegen die Franzosen immer sehr gründlich zu beharren. Sollte mir le wenn Ihnen was zustieße!“

Schleunigst eilte der Unteroffizier davon und Heimert sich nun dem Loch zu. Geraume Zeit leuchtete er mit elektrischen Taschenlampe daran herum, während ihm die erwartungsvoll zuschauten. Endlich richtete er sich hoch und rief ganz erregt:

„Ich will Ihnen mal was sagen, meine Herren: Das keineswegs eine morische Stelle, sondern hier hat eine gefessen. Ob diese nun aus Stein, wie ich annehme, oder Holz, was auch möglich wäre, bestanden hat, werden wir bald in Erfahrung bringen. Sehen Sie einmal hierher: deutlich werden Sie an diesen Bruchstellen erkennen, daß da irgendein Gelenk gefessen hat.“

Damit beleuchtete er nochmals zwei Stellen des Lochs tastete daran herum.

„Richtig!“ fuhr er dann auf und beugte sich tiefer nach. „Hier sitzt tatsächlich noch der Teil eines eisernen Niers! — Wetter, ja, wenn das die alten Römer gefertigt dann alle Achtung! Besser machen wir's auch heute. Das Eisen ist natürlich im Laufe der langen Zeit durch und als der Mann nun auf die Klappe trat, sank sie in die Klar wie Klobbrühe! — Aber kommen Sie nicht so dicht nach, Herrschaften, damit nicht noch einer dem, Jäger folgt! — Mich soll nur verlangen, was ich da unten entdecken werde. Solche alten Ruinen verbergen manchmal sonderbare Dinge!“

Förmlich enthusiastisch sprang er auf, schnallte den ab und zog die Uniform aus.

„Ja,“ rief erstaunt der Hauptmann aus, „wollen Sie denn da einfahren?“

„Aber ganz sicher!“ antwortete der nun in einer Le dastehende Leutnant. „Der Einstieg in solche alte Schan nicht ohne Gefahr. Da kann man auf allerlei Wirtiges Grubengase mögen vorhanden sein, schadhafte, gefährliche — da werde ich doch nicht unnötig einen meiner Leute der aussetzen. So was mache ich stets selbst!“

Sein frisches, munteres Gesicht glänzte ordentlich vor nehmungslust. Aber seine hellen, grauen Augen trafen dort, wohin sie auch blickten, auf eigentümlich warme denen der Hauptmann durch einen kräftigen Händedruck Erklärung verlieh.

Mittlerweile langten die Pioniere mit dem Handwerk an. Schnell war das Laugestell aufgestellt und besetzt. Seil über das Rad gelegt und an jenes eine Seilstange an. Und während der Leutnant die Grubenlampe an seiner befestigte, machte der Sergeant die Glodenleine klar und deren Ende dem jungen Offizier um den Leib.

Währenddessen hatte einer der Pioniere den Apparat der Anwesenheit von Grubengasen in der gekehrt. Der Leutnant, der nun auf der Seilstange Platz ergriff den Apparat, wurde über das Loch gehoben und schwand langsam, gemäß des Abrollens des von den bedienten Seiles in der Tiefe. Neugierig drängten die Offiziere um das Loch und beobachteten gespannt den

Nach ganz kurzer Zeit schon schlug die Glode an. Der Sergeant kommandierte halt. Das Seil wurde locker. war der Leutnant bereits von seinem Platz gestiegen.

Und nun ertönte die Glode erneut zweimal kurz hinter ein worauf der Sergeant sich den Schallbügel eines betrie Telephons um den Kopf legte und einen zweiten mit dem gehörigen Draht zu dem Leutnant in die Tiefe niederließ. Kurzes Gespräch folgte. Das Seil, das Heimert nach unfördert hatte, wurde hochgewunden. Einer der Pioniere sich in den Seil, nahm ein zweites, dünneres Seil mit nach und verschwand ebenfalls in dem Loch.

Einige Minuten vergingen. Dann erfolgte das Sign Anholen. Die Last, die aufgewunden werden mußte, sich aber als schwer. Zwei der Jäger wurden noch an die turbel beordert. Und langsam kam nun das Seil nach Auf dem Seil saß der Pionier und hielt, teils in den teils an das Seil geschnürt — den vermißten Jäger.

war tot. Außer der zer Schlagenen Schädelbede wies die einen Genidbruch auf. Der Mann mußte also in voller auf den Kopf gefallen sein.

noch standen Offiziere und Mannschaften bei dem Toten, wiederum hastig das Signal zum Niederlassen des Seils und gleich darauf zum Aufziehen gegeben wurde.

Verzierbild.



Wo ist der Vogelsteller?

genüßt als irgendein anderer Heldentod! — Sofort werde nun zu Seiner Erzellenz begeben, um über den Befund meinen Plan Vortrag zu halten, und ...

Werde natürlich das Eisene Kreuz erhalten!" ergänzte der Mann lachend. "Ja, ja, diese selbgrauen Maulwürfe!"

Heimert lachte. "Wird mit heißem Dank angenommen", antwortete er vergnügt. "Andernfalls würde ich meine Pflicht auch das tun! — Jamose Sache — muß klappen! — Die sind noch gar nicht zu übersehen", rief er lebhaft die

Dann verabschiedete er sich von den Kameraden und eilig davon.

schon in der Nacht begruben die Jäger ihren unglücklichen Kameraden. Ein dem Bataillon angehörender Steinmetz richtete einen Grabstein in der Form des Eisernen Kreuzes zu. Nur eine stand darauf, das Datum seines Todes und ein "Lebe!"

Das war alles. Einfach, sinnig, kurz. So faßt der Deutsche Kriegszeit auf.

Am grauen Morgen, als es vor Leutnant Brehmers außerordentlich lebendig wurde. Er trank gerade seinen Kaffee, ließ aber sofort alles stehen und liegen, stürzte hinaus machte die Honneurs.

Der Besuch war es, den er zu begrüßen hatte: der kommandierende General mit drei Herren des Stabes, der Brigadeführer, Kommandeur und die Hauptleute des Pionierbataillons, eigener Oberst und der Major vom Jägerbataillon, geführt Leutnant Heimert, standen draußen. Und außerdem hatte ihnen ein Pionierkommando mit allem möglichen Handzeug für eine etwa zu leistende schwere Maulwurfarbeit.

Sofort begab sich die Gesellschaft in das Mannschaftszimmer, um sich einmal ganz genau das ominöse Loch besichtigt, der besprochen wurde. Dann faßte Leutnant Heimert noch das Ergebnis seiner Untersuchung kurz zusammen. Endlich ließ der General das Wort:

"Nun, dann meine ich, daß wir uns einmal hinunterbegeben, die Sachlage anzusehen!" sagte er, und sein Blick streifte die Anwesenden. "Herr Leutnant, Sie übernehmen wohl die Führung?"

Leutnant Heimert salutierte mit einem kurzen: "Zu Befehl, Erzellenz!"

Er ließ an seine Leute und ließ das Einfahrtsgeschirr klar legen, worauf der Einstieg begann.

Der Leutnant sank er selber mit seiner Grubenlampe nieder, dann eine Abteilung Pioniere mit Licht und Aufräumgeschirr.

Alle Fälle ließ man dann zwölf bewaffnete Jäger hinabsteigen. Endlich wurden die Offiziere, Erzellenz nicht ausgenommen, auch in den Schacht hinuntergelassen.

Leutnant Heimert schaute sich die Gesellschaft den im Licht der vielen Grubenlampen liegenden Raum an. Alles altes, festes Zyklopenmauerwerk mit einem Mörtel behandelt, das nicht die geringste Feuchtigkeit durchgelassen hatte. Wohl hatten die Mauern auf die Besucher nieder, die seit der

Römerzeit die ersten sein mochten, die diesen Raum betraten. Völlig trocken zeigten sich die Mauern des 15 zu 40 Meter großen rechteckigen Kellers, aus dem zwei ebenfalls gemauerte Gänge in die Tiefe des Berges führten. Das Erstaunlichste aber war die hier herrschende Luft. Keineswegs besaß diese den Gasgehalt, der in alten Bergwerken, verlassenen Schächten fast durchweg angetroffen wird. Sie muteten an, wie etwa die eines Grubenloches, etwas dumpf und schwer atembär, aber dennoch nicht ungesund. Unter allen Umständen mußte der Keller mit der Außenluft irgendwo und irgendwie in Verbindung stehen. Nach dieser, die nicht gleich festzustellen war, suchte man nicht lange. Hier handelte es sich um Wichtiges. Die beiden Gänge nämlich, die fast direkt auf die französische Stellung zuzuführen schienen. Und alsbald begann die Untersuchung derselben.

Die Eingänge erwiesen sich als frei von Schutt, Geröll und dergleichen. Erzellenz bezeichnete den nördlichen als erstes Versuchsfeld. Voran einige Pioniere mit Windlichtern, die Leutnant Heimert, einen Kompaß in der Hand, anführte, betrat ihn die Gesellschaft alsbald. Er führte in genau westlicher Richtung in den Berg hinein, bestand ebenfalls im Anfang aus Zyklopenmauerwerk. In dem späteren Verlauf erwies er sich als in den Fels — Kalk und Sandstein — hineingehauen. Die Luft in dem Gange war, besonders je weiter man eindrang, nicht so gut als in dem zuerst betretenen Raum. Ein starker Säuerungs- und Modergeruch machte sich bemerkbar, der sich aus der Durchlässigkeit des Kalksteines erklärte. Hier war im Laufe der Jahre reichlich Wasser durchgesickert. Die Wände fühlten sich feucht an, auch standen auf dem Boden hier und da kleine Pfützen. Dennoch zeigte der Apparat des Leutnants keine Grubengase an. Wohl aber hatte sich das Gestein infolge des Wasserandranges stellenweise gelöst und war zu Boden gefallen, wo er hier und da erhebliche Schutthügel bildete, die von den Pionieren erst beiseite geräumt wurden.

Plötzlich machte der Gang ein Knie und führte nun in fast nördlicher Richtung weiter. Eine Untersuchung ergab sofort den Grund. An dieser Stelle bestand der Fels aus Granit, dessen Bearbeitung große Mühe erfordert hätte. Der alte Baumeister hatte es daher vorgezogen, diesem schwierigen Gelände auszuweichen.

(Schluß folgt.)

Die Betriebsanlagen der Unterseeboote.

Von Dr. W. Brand, Marburg. (Nachdruck verb.)

Das U-Boot kann man als ein Amphibium ansehen, dem einerseits die Vorteile dieser Doppelnatur zugute kommen, während ihm andererseits die entsprechenden Mängel anhaften. Vor allem ist dadurch die ganze Betriebsanlage und das Zusammenwirken der inneren maschinellen Einrichtungen so verwickelt und kunstvoll, daß man sich, wenn man es nicht mit eignen Augen gesehen hat, kaum einen Begriff davon machen kann, welches Maß von Wissen, Arbeit und Erfindungsgabe dazu gehört hat, um die vollkommenen Boote zu schaffen, die den Gegnern zum Schrecken geworden sind.

Deutschland hat am längsten mit dem Bau der U-Boote gezögert, aber damit viele Menschenleben und Millionen an Geld gespart und steht jetzt doch an der Spitze. Die deutschen Boote sind keine eigentlichen Unterseeboote, sondern sog. Tauchboote, die im Gegensatz zu den reinen Unterseebooten aus zwei Hüllen bestehen, der inneren zylinderförmigen, dem sogenannten Druckkörper, und der von dieser in bestimmtem Abstand liegenden zweiten äußeren Hülle, dem Schiffkörper! Der Hohlraum zwischen beiden enthält Wasserballast und flüssigen Brennstoff für die Motoren.

Als Antriebsmotor kommt für die Überwasserfahrt nur der Verbrennungsmotor in Frage, da er erheblich leichter ist als die Dampfmaschine, und das An- und Abstellen leichter vor sich geht. Der Auspuffschall wird durch Wassereinspritzung oder besondere Auspuffkessel gedämpft. Während England Gasolin als Brennstoff bevorzugt, benutzt Deutschland, ebenso wie Frankreich und Rußland, sogenannte Schwerölmotoren da die Gasolinmaschinen große Explosionsgefahr aufweisen, die man in England allerdings durch Mitführen von weißen Mäusen, die gegen Gasolindämpfe sehr empfindlich sind, rechtzeitig zu erkennen sucht. Für Unterwasserfahrt ist natürlich der Wärmemotor wegen des Luftverbrauchs und der sich entwickelnden Gase nicht zu verwenden; das Tauchboot arbeitet unter Wasser mit elektrischem Antrieb und Akkumulatoren, die eine besondere Bauart besitzen müssen, um z. B. das Ausfließen von Säure bei Neigung des Bootes zu verhindern. Sie werden während der Überwasserfahrt mit elektrischer Energie geladen, indem der Wärmemotor eine Dynamomaschine in Umbrehung setzt, die den elektrischen Strom erzeugt. Soll das Boot tauchen, so wird der Wärmemotor abgestellt und nach außen wasserdicht abgeschlossen. Die Dynamomaschine wird jetzt durch die in den Akkumulatoren gespeicherte Energie in Gang

gefeht und wirkt nun als Elektromotor, der die zwei Propeller des Bootes, ebenso wie es vorher der Wärmemotor tat, in Drehung versetzt und damit das Boot vorwärts treibt. Gleichzeitig wird nach wasserdichtem Abschluß in die sogenannte Niedergangskammer des Kommandoturmes so viel Wasser eingelassen, bis die gewünschte Tiefe erreicht ist. Die genaue Regulierung der Tiefe erfolgt ähnlich wie bei den Luftschiffen durch besondere Horizontalräder, meist zwei Paare, von denen eines am Heck, das andere am Bug angebracht ist. Die hinteren werden beim Tauchen fest eingestellt und die vorderen während der Fahrt gelegt; diese drücken dann durch den auf sie treffenden Fahrtstrom das Boot nach unten. Zum Steuern in horizontaler Richtung, also zur Innehaltung des Kurses, dienen zwei Vertikalruder. Die schwierige Navigation erfolgt dabei mit einer besonderen Art von Kompaß, dem Kreiselkompaß; solange das bekannte „Moge“, das Periscope, noch aus dem Wasser herausragt, natürlich in Verbindung mit diesem. Zum Wiederauftauchen wird ein Teil des Wasserballastes durch besondere Apparate ausgeblasen. Auch sind die U-Boote jetzt meist so eingerichtet, daß beim Tauchen nur ein Teil des Auftriebes verloren geht, ein bestimmter Reservereauftrieb also erhalten bleibt. Dadurch ist es möglich, daß das Schiff von selbst aufsteigt, sobald der Motor abgestellt wird oder durch Havarie zum Stillstand kommt.

Zu diesen Betriebsanlagen, die der Fortbewegung des Bootes dienen, kommen noch die Einrichtungen, die das Schiff erst zur Waffe machen, also in erster Linie die Torpedoarmierung; diese umfaßt alle Apparate, die dazu dienen, Torpedos an Bord zu lagern, zu transportieren, gefechtsbereit zu machen und zu lancieren. Dann kommen die Torpedos selbst, die an und für sich schon reine Kunstwerke sind, Behälter für ihren Betriebsstoff, nämlich komprimierte Luft, mit der der Torpedo geladen wird, Vorrichtungen zur Herstellung des Gleichgewichts des Bootes beim Abfeuern eines Torpedos, Apparate zur Erneuerung der Luft und vieles andere, das hier zu besprechen viel zu weit führen würde.

Man sieht, was für eine Fülle von Konstruktionsgedanken ein U-Boot verwirklicht, so daß beinahe der Gedanke an eine mögliche Herabsetzung der Kampffähigkeit durch so viel Kunst entstehen könnte. Daß wir in dem Punkte aber völlig beruhigt sein können, haben die glänzenden Taten der deutschen U-Boote und U-Helden bewiesen.



Ein losgelassener kleiner Ballon wird beobachtet und danach Windstärke und Richtung den Fliegeroffizieren der Luftschiffer-Abteilung mitgeteilt.

Große Höflichkeit. Der Kaiser Otto III. hatte den Entschluß zum Grabe des heiligen Adalbert nach Gnesen zu wallfahrten. Da der polnische Fürst Boleslaus Chobry im Jahre 1001 den ganzen von Bosen bis Gnesen mit farbigem Tuche belegen, also sieben Meilen weit, damit der Kaiser, der diesen Weg zu Fuß machen wollte, die Füße berühre. Was sind unsere Höflichkeitsbezeugungen gegen dieselben?

Die Ameisenprache. Alle Tiere, selbst die niedriger entwickelten, besitzen ein gewisses Mitteilungsvermögen, das man als ihre Sprache bezeichnen kann. Die Ameisen zählen aber trotz ihrer geringen Größe zu den intelligentesten Tieren, das zeigt ihr Nestbau, ihr Zusammenleben und ihre Klugheit beim Überwinden schwieriger Arbeitsleistungen. Sehr empfindlichen Fühler, in denen sich sehr starke Nerven befinden, als Sprachwerkzeuge, als Taster benutzen sich unterhaltende Ameisen betätigen sie gegenseitig mit den Fühlern. Die Bewegung ist eine vollkommene, denn wenn sie sich begegnen, beraten auf diese Weise den weiteren zu begehenden Weg. Die führende Ameise verhandelt sich dann die Tastsprache über ihren Feldzugsplan, gleicher Weise den anderen Ameisen gegeben wird. Der berühmte Forscher Moiré will außer dieser Gebärdensprache ein lautähnliches Mitteilungsvermögen der Ameisen beobachtet haben, das den Ameisenhaat alarmierte und die kleinen mit blitzartiger Schnelligkeit zu Anführer eilen läßt. Sind doch die Ameisen so klug, an heißen Tagen frühmorgens zu arbeiten, dann ruhen und legen das angefangene Tagewerk nach, wo es bekanntlich kühler ist, so ist nicht nur ein Zeichen von Klugheit, sondern beweist, daß die Ameisen auch ein solches Orientierungsvermögen besitzen, sich in der Nacht zurechtfinden können.

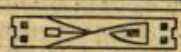
Gemeinnütziges

Rhabarbersuppe. 1 Pfund abgezerrschener Rhabarber wird mit Wasser, 100 Gramm Zucker, etwas 2 alten Weißbrot gut gekocht, das Sieb gerührt, mit Eigelb legiert und Belieben mit Klößen angerichtet.

Die Erdbeeren brauchen viel Zeit am meisten vom Beginn der Blüte an, so schadet das Gießen während der Blüte, die Blüten trocknen rasch wieder. Hauptbedarf an Wasser tritt erst ein vor der vollen Reife der ersten Beere.

Alle Bronzegegenstände werden rein, wenn man sie mit einer weichen, in einer Abklochung von Richorien nachher reibt man sie mit einem weichen trockenen und poliert mit weichem Leder.

Um Einmachegläser vor dem Zerspringen zu bewahren füllen von heißen Früchten, stelle man sie auf ein feuchtes Tuch und die Enden bis etwa zur Hälfte darüber hin, ebenso verfährt man bei...



Unsere Bilder

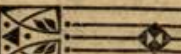


Vom Kriegsschauplatz in Deutsch-Südwestafrika. Veritene Schützen aus der englischen Kapkolonie werden von der deutschen Schutztruppe überfallen. Abgesehen von der Besetzung der Küstenplätze Lüderiksbucht und Swakopmund und von Warmbad ist es den englisch-südafrikanischen Truppen trotz ihrer starken Kräfte nicht gelungen, in Deutsch-Südwestafrika festen Fuß zu fassen. Wo sie den Versuch machten, ist er ihnen bisher gründlich mißglückt.

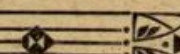
Ein sinniges Friedhofsendmal für gefallene deutsche Soldaten, ein Steinblock mit einem großen eisernen Kreuz geschmückt. Das Kreuz befindet sich auf dem Friedhof in Saintain, auf dem circa 250 deutsche Helden ruhen, die an den Kämpfen um La Bassée beteiligt waren.

Minenschiffleutnant Ritter von Trapp, der Kommandant des österr.-ungar. Unterseebootes U 5, dem es gelang, durch zwei erfolgreiche Torpedoschüsse den Panzerkreuzer „Leon Gambetta“ in der Adria zu versenken.

Ein österreich.-ungar. Minenwerfer neuester Konstruktion. Diese Minenwerfer haben bei dem Stellungskampf, der in der letzten Zeit in den Karpaten üblich war, mehrmals erfolgreich eingegriffen und besonders zu den letzten Erfolgen in den Karpaten viel beitragen können.



Allerlei



Der Verwandlungskünstler. Blinder Bettler: „Schenten Sie mir etwas, lieber Herr. Ich war nicht immer so, wie Sie mich jetzt sehen.“ Herr: „Das stimmt, gestern waren Sie einarmig und vorgestern taubstumm.“

Königszug.

nen	schö-
deut-	im
gen	schen
den	ge-
viel	ter
es	gen
ble	ger
ruhen	jän-
land	im

Nummeltrüffel.

Berta, Dora, Elsa, Herta, Ida, Nelli, Rosa, Ursula.

Vorstehende Wörter sind die Anfangsbuchstaben eines berühmten Mannes.

Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 6. Bedeut. 2 1 2 7 4. Ein Schmeißer 3 5 6 7. Ein römischer 4 7 6. Ein Teil der 5 2. Ein Nahrungsmittel. 6. Ein Agnolant. Die Anfangsbuchstaben eines

Somonym.

Bei allen Wörtern ihr und Doch nicht bei dem Geruch und wenn dein Können gereicht es dir zur Ehre. Julius

A. Wanzhrt.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Pupille, Elle. — Des Logogriffs: Dalm, Main, Mal.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.